

Beilage zum 1. Mai 2024



«Der vierte Stand» (italienisches Original: *Il Quarto Stato*) ist das berühmteste Gemälde des piemontesischen Künstlers Giuseppe Pellizza da Volpedo. Es wurde im Jahr 1898 begonnen und 1901 fertiggestellt. Heute wird das Bild, welches das Proletariat jener Jahre wie kein anderes Gemälde darstellt, als eines der Hauptwerke im Realismus betrachtet und zählt zu den Schlüsselwerken des 20. Jahrhunderts. Bild: zVg

Unsere Kultur wiederbeleben

sit. Die Arbeiter:innenkultur geniesst heute, falls überhaupt, noch ein Mauerblümchendasein. Das war nicht immer so, und die Kultur der Klasse für die Klasse hatte einen grossen Einfluss auf die Organisation der Lohnabhängigen. Das Verschwinden der eigenen Kultur ist ein Spiegelbild des Zustands der Arbeiter:innenbewegung – oder gar mehr?

Arbeiter:innenkultur. Also Kultur, die von Arbeiter:innen für Arbeiter:innen erschaffen wird. Ja, man mag es heutzutage kaum glauben, aber so was gab es mal. In den 1950er- bis 1970er-Jahren besuchten jeweils mehrere hundert Menschen die Anlässe des Vereins Kultur und Volk in Zürich. Heute ist die Arbeiter:innenkultur in der Schweiz kaum mehr zu finden. Das ist kein Zufall, denn auch die Arbeiter:innenbewegung befindet sich nicht in einer Blütezeit. Kann eine Wiederbelebung der eigenen Kultur, also jene der Klasse für die Klasse, dazu beitragen, dass die Bewegung wieder wächst, gar an gesellschaftlichem Einfluss gewinnt?

Wissen ist Macht – Macht ist Wissen

Der Ursprung des Begriffs «Kultur» liegt im lateinischen Wort «colere», was pflegen, hegen bedeutet. Damit war die Kultivierung des Bodens gemeint. Die Arbeit ist also die Grundlage aller Kultur. So hat sich die Arbeiter:innenbewegung von Beginn an auch als Kulturbewegung verstanden. Davon zeugen die Worte von Clara Zetkin: «Die Lebensbedingungen, welche die kapitalistische Gesellschaftsordnung ihren Lohnsklaven schafft, sind kunstfeindlich, ja kunstmörderisch. Kunstgeniessen und noch mehr Kunstschaffen hat zur Voraussetzung einen Spielraum materieller und kultureller Bewegungsfreiheit, einen Überschuss materieller Güter, Leiblicher, geistiger und sittlicher Kräfte über das Notwendige hinaus. Aber materielle Not und damit auch Kulturarmut sind das Geschick der Ausgebeuteten und Beherrschten gewesen, seitdem Klassegegensätze die Gesellschaft zerklüften.» Und von Wilhelm Liebknecht stammt die Weisheit: Wissen ist Macht – Macht ist Wissen. Er sprach diese Worte vor dem «Dresdner Arbeiterbildungsverein» im Jahr 1872. Liebknecht meint dabei gar, dass die «Arbeiterschaft» die «Trägerin der modernen Kultur» sei.

Eine Perspektive, eine Vision

«Zur Kultur gehört, dass wir wissen, woher wir kommen, dass wir wissen, was früher war, dass wir wissen, was sich seit den Zeiten des Frühkapitalismus geändert hat. Wir müssen wissen, was gestern war, um zu begreifen, was heute ist», lautet These 6 in Walter Köppings Schrift «Thesen zur Arbeiterkultur», die er Ende der 1980er-Jahre verfasste. Und in der Folgenden ist zu lesen: «Eine grosse und oft übersehene Kulturleistung der Arbeiterbewegung liegt darin, dass sie die Proletarier organisierte. Sie führte notleidende und oft verzweifelte Menschen zusammen und gab ihnen durch diesen Zusammenschluss neue Lebenshoffnung. Die Arbeiterbewegung machte aus dem «Pöbel» das «Proletariat». Durch die Solidarität wurden den Arbeitern Ziele und Aufgaben gegeben, und es wurde

Hoffnung auf sie übertragen. Dadurch erhielt das proletarische Schicksal eine Perspektive, eine Vision.»

Walter Köpping, der Verfasser der Thesen, ist wohl den wenigsten bekannt. Geboren 1923 in Altenburg/Thüringen folgte nach der Volksschule eine kaufmännische Ausbildung. Im Krieg kam er in amerikanische Gefangenschaft. Ab 1947 arbeitete er im Kohlenbergbau in Herne im Ruhrpott. Ab 1954 wurde er Sekretär bei der IG Bergbau und Energie, zuletzt war er Leiter der Bildungsabteilung. Walter Köpping war Herausgeber zahlreicher Anthologien und ein unermüdlicher Förderer der Arbeiter:innen-Literatur. Sein grösstes Verdienst war die Zusammenstellung des umfangreichen Standardwerkes (544 Seiten) «100 Jahre Bergarbeiter-Dichtung». Walter Köpping starb 1995 in Essen. 25 Jahre nach seinem Ableben erschien «Wir fürchten nicht die Tiefe», eine Veröffentlichung der Literaturkommission für Westfalen. Das im Nachlass Walter Köppings aufgefundene Typoskript ist eine umfassende Kulturgeschichte des deutschen Bergbaus. «Diese letzte Monografie Köppings stellt gewissermassen die Summe seiner Bemühungen um die Bergarbeiterdichtung dar. «Wir fürchten nicht die Tiefe» besticht vor allem durch (...) Texte und Quellen sowie die Querverweise auf Kultur- und Sozialpolitik, etwa den Kampf gegen den Abriss von Zechensiedlungen», sind auf der Website des Aisthesis Verlags über das Buch zu lesen.

Im Gegensatz zum bürgerlichen Kulturverständnis

Köpping hält in seinen «Thesen zur Arbeiterkultur» fest, dass der Kulturbegriff des Bürgertums durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist: Ersten werde Kultur «rein geistig und intellektuell verstanden», was einer «Überbewertung von Ausbildungsabschlüssen und von Teilhabe an Kulturveranstaltungen wie Theater, Konzerte, Museen» sei. Zweitens werde «Kultur» auf den Einzelmenschen bezogen. So werde ignoriert, dass «der Mensch ein soziales Wesen ist». Drittens beziehe der bürgerliche Kulturbegriff die Arbeit, den Beruf nicht mit ein. Der Raum einer so verstandenen Kultur sei die Freizeit, das Privatleben der Menschen. Aus so verstandener «Kultur» sei «die Politik ausgeklammert». Köpping kommt zum Schluss: «Diese «Kultur» dient in erster Linie der Zerstreuung, der Unterhaltung, der Ablenkung (bis hin zur Weltflucht).»

Die Arbeiter:innenkultur steht laut Köpping «im Gegensatz zu diesem Kulturverständnis». Er schreibt: «Hier geht es um den ganzen Menschen, nicht allein oder vorrangig um dessen intellektuelle Fähigkeiten. Im Mittelpunkt stehen die Beziehungen von Mensch zu Mensch, die Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens

(Solidarität als Gegenbegriff zum bürgerlichen Individualismus).» Und der ehemalige Bergbauarbeiter unterstreicht: «Die Arbeiterkultur bezieht die Arbeitswelt mit ein. Auch die Politik gehört dazu. Arbeiterkultur dient der Sammlung, nicht der Zerstreuung. Sie zielt nicht auf Ablenkung, sondern auf Hinlenkung auf die sozialen und politischen Probleme.»

Heute sind wir mit einer Mainstream-Kultur konfrontiert, die genau dieser «Zerstreuung» dient. Eine Kultur, die im Grunde genau das erreicht, was 1849 der damalige preussische Kultusminister Karl Otto von Raumer forderte: «Das Volk darf nicht weiter unterrichtet werden, als es zu seiner Arbeit passt.» Das Volk möglichst dumm und kulturarm zu halten, war also schon immer im Interesse der Herrschenden, der Bourgeoisie. Früher erreichte sie ihr Ziel, indem sie den Arbeiter:innen den Zugang zu Bildung und Kultur stark erschwerte, oder gar verbot. Heute erreicht die herrschende Klasse ihr Vorhaben mit einer Überflutung der Massen an «kulturellen Angeboten», die zur kompletten «Zerstreuung» dienen. Denn, so wie früher gilt auch heute noch: Je grösser die «Zerstreuung» im Volk, desto kleiner das Risiko für die Bourgeoisie, dass Kultur «zur Sammlung und zur Hinlenkung auf die sozialen und politischen Probleme» dient.

Nicht kopieren, neu schaffen

Welche Schlüsse können gezogen werden? Das Verschwinden der Kultur der Klasse für die Klasse ist nicht nur ein Spiegelbild des Zustands der Arbeiter:innenbewegung. Viel mehr ist das Wegfallen der eigenen Kultur mit ein Grund – wo möglich gar ein wesentlicher –, dass die Arbeiter:innenbewegung heutzutage mit dem Rücken zur Wand steht.

Kann also eine Wiederbelebung der Arbeiter:innenkultur dazu führen, dass die Bewegung wieder stärker wird? Die Antwort lautet: Nur mit einer eigenen Kultur können die Lohnabhängigen an gesellschaftlichem Einfluss gewinnen. Ohne wird es ganz schwierig, wie die aktuelle Realität beweist. Bei der notwendigen Wiederbelebung geht es jedoch nicht um das Kopieren von ausschliesslich aus Männern bestehenden ehemaligen Arbeiterchören, die im Hinterzimmer von verrauchten Arbeiterkneipen proben – um es etwas polemisch auf den Punkt zu bringen. «Die Tradition erhalten – das bedeutet nicht Fortsetzung des Bestehenden, nicht Bewahrung alter Formen, sondern die Entwicklung neuer Formen und neuer Aktivitäten. Die gesellschaftlichen Bedingungen haben sich verändert, und sie werden sich weiter verändern», schreibt Walter Köpping in seiner 20. und letzten These zur Arbeiter:innenkultur – und so auch der Weg, den es einzuschlagen gilt.

Die Falcken fliegen wieder!

ROTE FALKEN

sozialistische Kinder- & Jugendgruppe

Zürich Bern

alle Infos unter: zuerich.rotefalcken.ch
ber.rotefalcken.ch

Vereinigung Schweiz-Vietnam
Association Suisse-Vietnam

Vietnam bleibt unsere Sache.
Interessiert?

vsv-asv.ch | info@vsv-asv.ch
Tel. 044 462 20 03 | Goldbrunnstr. 131 | 8055 Zürich
IBAN CH82 0900 0000 8004 2705 3

Medizinische Solidarität

Für eine gesunde Basis für alle in Kurdistan, Vietnam, Palästina, Mexiko, Guatemala, Nicaragua, El Salvador und Kuba.

m)

medico international schweiz ★ www.medicointernational.ch
Centrale Sanitaire Suisse, CSS Zürich ★ IBAN CH57 0900 0000 8000 7869 1

Stadtklima Initiativen Ja

stadtklima-zh.ch

Willst du mehr Bäume und mehr Platz für ÖV, Fuss- und Veloverkehr in Züri?

Dann bestell jetzt gratis eine Fahne oder ein Velodreieck - Danke!

Menschenrechtsbeobachtung

in Honduras und Palästina/Israel

Interessiert?

**Schutz, Solidarität
Öffentlichkeitsarbeit**

www.peacewatch.ch
PC 87-356427-6

Maleta de Solidaridad

Unterstützt die Sektion Zürich der Vereinigung Schweiz-Cuba (VSC) bei ihrer konkreten Solidaritätsarbeit zugunsten der Kinder und der Kultur in Kuba:

Interessiert?

**Konto
Twint**

Skylla-Power!

Skylla ist Homers Meeresungeheuer, Odysseus Gegenspielerin auf seiner Irrfahrt, unsichtbar, schnell und stark - wie der Strom, den wir verkabeln, vernetzen, bändigen. **Skylla - damit Ihr Projekt nicht zur Odyssee wird!**

Skylla, das ist eine kleine, charaktervolle Genossenschaft von motivierten Stromern, die sich um Ihre Elektr., Telefon-, EDV- und Beleuchtungsprojekte kümmert, Ihre Ideen und Pläne verwirklicht und Ihnen dabei immer mit Rat und Tat zur Seite steht. Alles von der einfachen Steckdose bis zur Netzwerkverkabelung, vom Quartierladen bis zum Gewerbe- und Industriebetrieb.

SKYLLA STROM

Kanonengasse 16 / CH-8004 Zürich / Tel. 044-440 59 99 / Fax 044-440 59 98 / postmaster@skylla.ch / www.skylla.ch

Die Beiz am Zürisee für alle. Bei Sonne und Regen. Gute Produkte. Hausgemachte Kuchen. Delikates Veganes. Bio Bolo. 1001 verschiedene Getränke... Faire Preise. Faire Löhne.

Restaurant ZIEGEL OH LAC Selbstverwaltet im Kollektiv.

Rote Fabrik 1. Mai geschlossen.

AVIVO

Vereinigung mit sozialistischer Ausrichtung zur Verteidigung der Interessen der Rentnerinnen und Rentner, mit Sozialdienst sowie Polit- und Freizeitaktivitäten.

Gegen die unsozialen Kopfprämien der Krankenkassen!

AVIVO Zürich - Sihlfeldstrasse 123
8004 Zürich - Tel 044 242 48 12
www.avivo-zuerich.ch / info@avivo-zuerich.ch



INTER Comestibles

GEGEN DEN DURST

Binzstrasse 23, 8045 Zürich, 044 274 10 10, intercomestibles.ch

Das Arbeiter:innentheater: Eine Perspektive für heute?

Antoni Rohdich. **Das Arbeiter:innentheater als politische und künstlerische Praxis konnte sich nach den 1940er-Jahren nicht durchsetzen, die bürgerliche Theaterwissenschaft löschte es gezielt aus der Geschichtsschreibung. Die Wiederbelebungsversuche um die Jahre 1968 und 1980 scheiterten. Ein Abriss und Argumentation dafür, warum man es dennoch erneut versuchen sollte.**

Was ist das schweizerische Arbeiter:innentheater, und warum scheint niemand davon zu wissen? Von den 1920er- bis 1940er-Jahren gab es im Umfeld der Arbeiter:innenbewegung, besonders im Umfeld der Kommunistischen Partei der Schweiz (KPS), eine sehr breite und vielfältige Theaterbewegung. Diese durchlief mehrere Phasen, in denen sie sich ideologisch und künstlerisch veränderte.

Unschweizerisch
Die meisten Gruppen waren Laiengruppen, das heisst: Es spielten Arbeiter:innen für Arbeiter:innen - und es schrieben Arbeiter:innen und Genoss:innen für diese Laiengruppen. Diese Bewegung war gross genug, um eigentlich sowohl für die Schweizer Kulturgeschichte als auch für die Theaterwissenschaft eine relevante Rolle einzunehmen. Nur: Die bürgerliche Theaterwissenschaft löschte sie gezielt, und erwähnte sie in den Forschungen zur Volkskultur nicht. Begründet wurde dies zumeist mit nationalstischer, antikommunistischer Argumentation. So schreibt etwa der Regisseur und Theaterwissenschaftler Oskar Eberle (1902-1952), das Arbeiter:innentheater sei «von fremden Formen und Ideologien geprägt» und damit «unschweizerisch».

Dass wir überhaupt gesammelte Informationen haben, verdanken wir dem Fakt, dass im Zuge der 68er-Bewegung und der neuen Linke das Interesse an der Arbeiter:innenbewegung und der Kombination von Kultur und Klassenkampf wieder aufflammte. So wurde auch zum Arbeiter:innentheater recherchiert, um die Löschung durch die bürgerliche Geschichtsschreibung wieder aufzuheben. In dieser Zeit entstand auch die Hauptquelle für diesen Artikel: Ivo Freys «Proletarisches, Agit-Prop- und Antifaschistisches Theater» als Doktorarbeit 1983 geschrieben, arbeitete die Geschichte der Theatergruppen anhand von Artikeln aus den Zeitungen der Arbeiter:innen wieder auf - vor allem aus den Parteizeitschriften der KPS, und damit den Vorgängerbüchern aus dieser Zeitung.

Festkultur und die Agit-Prop-Gruppen der 1920er- und 1930er-Jahre
Die ersten Impulse zur Gründung von proletarischen Theatergruppen kamen aus der kommunistischen Festkultur. Diese waren in Organisation und Stimmung jeweils stark mit der momentanen Linie der KP verbunden. Für die KP als Avantgardepartei waren sie in erster Linie ein Mittel für Propaganda und Agitation. Sie orientierten sich an den Feiertagen der Arbeiter:innenbewegung und der Kommunistischen Internationale, so unter anderem dem 8. März, dem Luxemburg-Liebkecht-Tag und dem 1. Mai. Während die frühen Feste sehr stark jenen der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie glichen, entstand zu den Zeiten der stärkeren Abgrenzung der KPS zur Sozialdemokratie (ab 1925, gipfelnd in den Zeiten der Sozialfaschismusthese) das Bedürfnis, die kommunistischen Feste von Volksfesten, sozialdemokratischen und bürgerlichen Festen abzugrenzen: Die KP-Feste sollten nicht nur ein Ort des Feierns und Beisammenseins sein, sondern ein Ort, an dem sich die Klasse selbst erkennen und formen konnte. Zeitgleich sollte gezeigt werden, dass die proletarische Bewegung nicht nur ohne dieselben Geldmittel oder Zugang zu professionalisierter Ausbildung gleich hochwertige Kultur wie die der Bürgerlichen hervorbringen konnte, sondern sogar eine höhere. Als adäquates Mittel hierfür wurde Bühnenkunst gesehen: Es wurde gezielt zur Gründung von Arbeiter:innentheatergruppen aufgerufen.

Die meisten dieser Gruppen waren zuerst Sprechchorgruppen. Der Sprecherchor war deshalb beliebt, weil er einerseits mit ästhetischer Kraft inhaltliche Themen und Forderungen gut vermitteln konnte. Und andererseits, weil sich das Publikum durch ihn selbst auf der Bühne als Masse (!) erkennen konnte. Nach der Tour der deutschen Agit-Prop-Gruppe «Die roten Raketen» wendete sich jedoch die ästhetische Weisung in Richtung Agit-Prop. Agit-Prop war als performative Kunstform in Deutschland sehr erfolgreich und gezielt von der KPD mit gefördert. Die häufigste Form der deutschen Agit-Prop-Stücke war die Revue, die agitatorische Elemente mit dokumentarischen Elementen ästhetisch verknüpfte. Es nahmen sowohl die sowjetische Theaterbewegung um Meyerhold als auch der deutsche Regisseur Piscator massgeblich Einfluss auf

jene ästhetische Form. Bertolt Brecht schrieb über diese Gruppen: «Wo sie (die Arbeiter) selber dichteten und Theater machten, waren sie hinreissend originell. Die sogenannte Agit-Prop-Kunst, über die nicht die besten Nasen gerümpft werden, war eine Fundgrube neuartiger künstlerischen Mittel und Ausdrucksarten.»

Obwohl mehrere Theatergruppen auf Empfehlung der Partei zur Form des Agit-Prop-Theaters wechselten, waren viele der Agit-Prop Gruppen jedoch in der Schweiz nicht besonders langlebig, und lösten sich nach einer oder zwei Aufführungen wieder auf. Über Stückinhalte ist ebenfalls leider nicht viel ausfindig zu machen.

Das Arbeiter:innentheater im Zeichen des Antifaschismus

Der Sieg des Faschismus in Deutschland und Italien und die veränderte Linie der KP gegenüber der Sozialdemokratie veränderte auch das schweizerische Arbeiter:innentheater in Stil und Argumentation. Einerseits entwickelte sich eine grössere Offenheit gegenüber anderer dramatischer Formen als jener der Agit-Propaganda, die auch narrative Elemente enthielten, vom epischen Theater bis hin zum Caberet oder zur Satire. Andererseits wurde jetzt der Einheitsfrontgedanke hochgehalten: Auch wenn die Theatergruppen weiterhin vor allem von Mitgliedern der KP organisiert wurden, traten sie nun auch auf sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Veranstaltungen auf, und versuchten sogar zeitweise, im Namen des Antifaschismus Teile des liberalen Bürgertums für sich zu gewinnen.

In dieser Phase lohnt es sich, einen Blick auf Zürich zu werfen. Hier waren die wichtigsten Truppen die Volksbühne Zürich und die Proletarische Bühne Zürich. Die Volksbühne Zürich war erst unabhängig, aber besass eine Nähe zu allen Arbeiter:innenorganisationen, und schloss sich mit zunehmender Politisierung der KP an. Sie konnte auch auf die Unterstützung professioneller Künstler:innen zählen. Es gab in dieser Phase auch einige Versuche, das Arbeiter:innentheater zu professionalisieren. Sowohl die Idee eines professionalisierten Wandertheaters als auch einer fixen Bühne scheiterten jedoch an der finanziellen Lage der Truppen. Das Arbeiter:innentheater blieb mehrheitlich Laientheater: Die spielenden Arbeiter:innen blieben hauptsächlich von anderer Arbeitstätigkeit abhängig und probten und spielten jeweils nach Feierabend.

Einbruch mit dem Zweiten Weltkrieg und kurzer Frühling 68

Der Krieg und das Verbot der KPS 1941 unterbrachen diese Entwicklungen der proletarischen Theaterkultur rasch. Durch den Krieg schon geschwächt, machte das Verbot die Weiterführungen von öffentlicher Parteiarbeit unmöglich. Es gilt zu vermuten, dass dies einen massiven Einfluss auf die Theatergruppen hatte, die die Parteistrukturen genutzt hatten und benötigten. So lässt sich beobachten, dass mit der Gründung der Partei der Arbeit der Schweiz (PdA) 1944 auch die Theatergruppen wieder belebt wurden - aber auch wieder verschwanden, sobald die PdA in der Schweiz des Kalten Krieges von Antikommunismus und sozialem Frieden massiv geschwächt wurde.

Die 68er-Bewegung entdeckte dann das Arbeiter:innentheater wieder - vor allem als theoretisches Vorbild. Aber es gab auch praktische Versuche in den Folgejahren: Über den PdA-nahen Verein Kultur und Volk wurden wieder Veranstaltungen, auch Theaterveranstaltungen, im Zürcher Volkshaus organisiert. Und auch die 80er-Bewegung orientierte sich teilweise wieder an theatralen Formen, an denen sich schon die Arbeiter:innentheater der 1920er- und 1930er-Jahre bedient hatten.

Gehalten hat sich davon bis in die 2020er-Jahre nicht viel - wieder ist das Arbeiter:innentheater in der breiten Bevölkerung und in der Linken mehrheitlich in Vergessenheit geraten.

Rückkehr der Gewerkschafts- und Arbeiter:innenkultur

In den letzten Jahren bewegte sich viel auf den Strassen von Zürich: Der feministische Streik und der Klimastreik schafften es, für Bewegungen ungewöhnlich stabil und konsistent Menschen zu mobilisieren. Aber nicht nur das: Auch bildeten sich zahlreiche organisa-



Szene aus dem Theaterstück «Fiume», das an den Roten Kulturtagen im August 2022 im Zürcher Volkshaus aufgeführt wurde. Zu sehen auf dem Foto sind Liam Rooney und Carla Richardsen. Regie führte Artemisia Valisa, geschrieben wurde das Stück von Antonin Rohdich. Bild: Philipp Tsapaliras

torische Strukturen, viele davon auch kultureller Art. Und: Beide Bewegungen besitzen eine Anbindung an die Gewerkschaftsbewegung, der feministische Streik von Beginn an, die Klimabewegungen seit dem Strike for Future. Sowohl aus diesen Bewegungen selbst, von jungen Gewerkschafter:innen als auch unter Kunstschaffenden begann in diesem Kontext das Interesse an Arbeiter:innenkultur wieder zu wachsen. Und zwar als strategisches Mittel in der Durchführung von Festen in der «Klimaanlage» oder den regelmässigen Proben und Auftritten der Proletarischen Singgruppe.

Und auch mit Bezug zur Geschichte des Schweizer Arbeiter:innentheaters gründeten sich fast zeitgleich zwei Gruppen: Einerseits war da die Wiedergründung vom Verein Kultur und Volk, und andererseits die sehr junge Gruppe Rote Kulturtage. Sie hat das Ziel, die Räumlichkeiten des Zürcher Volkshauses für ein Wochenende wieder für Arbeiter:innenkultur und damit auch die Bühne für Arbeiter:innentheater zu nutzen. Eine erste kleine Version des Festivals «Rote Kulturtage» wurde im Theatersaals des Volkshauses im August 2022 durchgeführt.

Rote Kulturtage

Es existiert aber keine breite, organisierte Kampagne für Arbeiter:innenkultur. Ist es in Zeiten des wiedererstarkenden Faschismus aber nicht gerade das, was gebraucht wird? Das Arbeiter:innentheater des frühen 20. Jahrhunderts ist in seiner Form divers, und auch wenn es vielleicht ästhetische Anstosse bringen kann, zeigt es uns nicht vor allem, dass die Form der Organisation die politische Kraft des Theaters ausmacht? Nur durch eigene Kulturinstitutionen konnte eine künstlerische Arbeit gehalten werden, die sich vor allem aus der Arbeiter:innenschaft speiste, aber auch Impulse von professionellen Künstler:innen im Dialog zulies. Gerade das Theater braucht diese Organisation: Proberäume, Kostüme, Aufführungsorte, ohne an die bürgerlichen Institutionen gebunden zu sein, ist nur möglich, wenn es proletarische Institutionen gibt. Ein wirklich politisches Theater braucht also die Bewegung und die Partei, aber brauchen diese auch das Theater? Ja!

Nach vielen Jahren des Mitgliederschwunds gab es einen kleinen Aufwind für die Linke in den jüngeren Generationen, die, in einem historischen Momentum, sich auch organisiert haben. Die Frage ist, wie man diese Menschen auch auf der Strasse in weniger heissen Phasen halten kann - und aktiv behalten. Dafür müssen die Bewegungen auch kulturelle Gemeinschaften sein, und das Theater ermöglicht genau das - während es gleichzeitig seine alte Aufgabe erfüllt: Für die Klasse der Ort zu sein, indem sie sich selbst als Klasse erkennt - auch ganz subjektiv. Es wäre also wünschenswert, gäbe es eine Kultur, und im Rahmen dessen, erneuert eine Theaterinstitution innerhalb der Gewerkschaften, der Bewegungen oder der Parteien. Und es geht ja auch weiter: Mit etwas mehr Vorbereitungszeit werden die Roten Kulturtage zum Herbst 2024 vorbereitet: Das Festival soll dieses Mal um die zwei Wochen dauern, und die Organisator:innen suchen rege den Kontakt mit Gruppierungen, Bewegungen und Gewerkschaften.

Das Archiv von Marc Rudin Jetzt online

Das umfassende Archiv des Grafikers, Musikers und Revolutionärs ist nun online. Die politischen Arbeiten können unter marcrudin.org kostenlos heruntergeladen und ausgedruckt werden.

Marc Rudin kommt am 29. September 1945 auf die Welt. Seine Kindheit verbringt er mit seinen Eltern und zwei Schwestern in Bern. Da seine Mutter Westschweizerin ist, wächst er zweisprachig auf.

1963 beginnt er die Grafikerlehre bei J. Mauerhofer in Ostermündigen, Bern. In der Gewerbeschule Bern ist er stark von Hans Schwarzenbach beeinflusst. Nach erfolgreich abgeschlossener Lehre arbeitet er 1967/68 kurz als Grafiker. 1967 heiratet er und seine Tochter kommt auf die Welt.

In den jungen Jahren

Während der 68er-Jahre ist Marc Mitglied des Forums «Politicum Bern» und später der RSB («Revolutionäre Sozialistische Bewegung»). Am 22. Juni 1968 beteiligte er sich beim Hissen der Flagge der «Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams» auf der Spitze des Berner Münstersturms.

Im Herbst 1969 zieht die Familie nach Paris und er arbeitet in der Werbeagentur Reiwald. Politisch und zeichnerisch engagierte sich Marc bei der «Gauche Proletarienne» und im «Comité de Luttes» bei Renault.

1972 trennt sich Marc von seiner Familie und kehrt allein nach Bern zurück. In den folgenden Jahren lebt er auch in Mailand und kurz in Beirut. Wegen Beteiligung am Sprengstoffanschlag vom November 1979 gegen die IMEF-Bank in Fribourg wird Marc im Mai 1980 in Abwesenheit vom «Bezirksgericht Saane Freiburg» zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

Im Exil in Beirut und Damaskus von 1979 bis 1991 arbeitet Marc unter dem Namen «Jihad Mansour» als Plakatgestalter für die PFLP («Volkfront für die Befreiung Palästinas»). Während der Invasion 1982 der israelischen Armee im Libanon nimmt er an den Verteidigungskämpfen des palästinensischen Widerstandes in Beirut teil.

Die Verhaftung, die alles veränderte

1991 als die Situation der Illegalen in Damaskus unsicherer wird, versucht sich Marc in die Türkei abzusetzen, wird an der Grenze verhaftet und ins Bayrampaşa-Gefängnis in Istanbul überführt. Interpol identifiziert Marc als einen der möglichen Beteiligten am Raubüberfall im November 1988 der «Blekinge-gade-Bande» in Kopenhagen, einer Geldbeschaffungsaktion für den palästinensischen Widerstand, bei dem ein junger Polizist sein Leben verliert. 1992 wird Marc nach Dänemark ausgeliefert, wo er im Oktober 1993 wegen Raub zu einer achtjährigen Haftstrafe verurteilt wird.

Im Sicherheitstrakt des Gefängnisses in Horsens verbringt Marc seine Haft mit der Realisierung von Zeichnungen, Linol- und Holzschnitten und führt eine sehr umfangreiche Briefkorrespondenz. Um sich körperlich fit zu halten, betreibt er ein intensives Sportprogramm.

Die Zeit nach dem Gefängnis

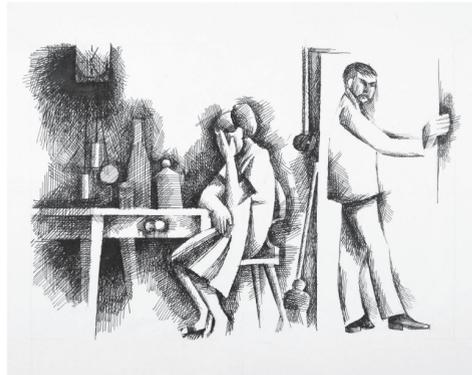
Im Juni 1996 heiratet er seine langjährige Liebe Laura, die ihn somit endlich im Gefängnis besuchen kann. Anfang 1997 wird Marc in die Schweiz nach Fribourg überführt, wo er für den Sprengstoffanschlag auf die IMEF-Bank noch einmal vor Gericht gestellt werden soll. Wegen Verfahrensfehlern wird er bereits im Februar aus der Haft entlassen. Marc lebt fortan in Zürich und arbeitet ab 1997 bis zu seiner Pensionierung 2011 als Berufsschullehrer an

der «Berufsschule für Gestaltung Zürich Medien Form Farbe». Marc widmete sich auch privat der Typographie und entwickelte mehrere Schriften. In der Volksmusikgruppe «Nahdisnah», die er gegründet hat, spielt er Cello und Gambe. Politisch aktiv ist Marc während mehreren Jahren im «1. Mai Komitee Zürich» und in der PdA (Partei der Arbeit) und gestaltete diverse Plakate.

2012 wird bei Marc Parkinson diagnostiziert, die Krankheit schränkt ihn immer mehr ein, ab 2020 ist für ihn nicht mehr viel möglich. Ab August 2021 lebt er im Gesundheitszentrum Limmat, wo er am 7. April 2023 von seinem Leiden erlöst wird.



Holzschnitt aus der Lehrzeit, Ende 1950er-Jahre.



Zeichnung Ende 1950er-Jahre.



Zeichnung Anfang 1960er-Jahre.



Neujahrskarte, 1965.



Akt Aquarell 1960er-Jahre.



Plakat für die SBB, 1973.



«General Union of Palestinian Women», 1980.



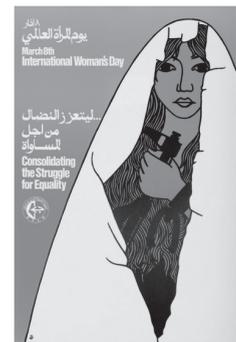
«No to zionims and racism», 1988.



Plakat für den französischen Automobilhersteller «Unic», 1960er-Jahre.



«Day of the Palestinian Prisoners», 1984.



«International Woman's Day», 1980.



«Day of the Child», 1989.

Interview mit Luca Eusebio, Leiter des Projektes «Marc Rudin Archive»

vorwärts: Luca, wie ist die Idee zum online-Archiv entstanden?
Als ehemaliger Schüler von Marc besuchte ich ihn nach seiner Pensionierung wöchentlich. Wir tauschten uns über Politik, seine Schriftgestaltung und meine Arbeiten als Grafiker aus. Dabei lernte ich auch sein früheres Schaffen kennen, das in seinem Archivschrank brach lag. Die Idee zu einem Buch entstand. Der erste Schritt dazu war die Digitalisierung des umfangreichen Werks. In der gemeinsamen Diskussion über das Buch und sein Zielpublikum wurde immer deutlicher, dass es einen internationalen Zugang, vor allem zu seinen politischen Plakaten geben sollte. Somit war klar, dass es eine Webseite geben wird, denn nur dieses Medium kann diesen Anspruch gewährleisten.

Was ist Sinn und Zweck davon?
Wie bereits erwähnt, soll der Zugang für alle Interessierten möglich sein, vor allem auch für Menschen aus dem arabischen Raum. Unter der Rubrik «Download» können alle politischen Werke kostenfrei in hoher Auflösung heruntergeladen und gedruckt werden.

Kurz zusammengefasst: Was alles von Marc ist auf der Webseite zu sehen?
Zwischen 80 bis 85 Prozent seiner Arbeiten werden präsentiert. Zu sehen sind ausgewählte Beispiele seines Experimentierens mit verschiedenen Stilen während seiner Lehr- und Berufszeit. Aquarelle, Zeichnungen, Holzschnitte, Linolschnitte entstanden in Bern, auf Reisen, in Beirut, Damaskus und im Gefängnis in Istanbul und Horsens. Alle Plakate für den palästinensischen Widerstand entstanden im Exil in Beirut und Damaskus und alle in Zürich entworfenen Schriften.

Was würde wohl Marc über sein online-Archiv sagen?
Marc sah eine Rohfassung der Webseite und war begeistert. Am Tag vor seinem Tod habe ich die letzte Arbeit eingeleistet. Marc wäre sicher zufrieden, denn es war ihm sehr wichtig, dass seine Arbeiten öffentlich zugänglich gemacht werden.

Marc Rudin Archive

www.marcrudin.org

Unter der Rubrik «Download» können Arbeiten heruntergeladen werden.

Projektmitarbeit:
Laura Zimmermann (Texte), Luca Eusebio (Leitung, Digitalisierung), Beda Greenwood (Repro-fotografie), Stefan Huber (Programmierung)

Übersetzungen türkisch-deutsch/deutsch-türkisch, anerkannt von türkischem Konsulat und Schweizer Behörden
Beratung Sozialversicherungen, Ausländerrecht
Buchhaltung Steuererklärungen

übersetzung & beratung

turhan frat | oberer graben 42 | 9000 st. gallen
 071 223 17 15 | 079 229 42 86 | turhan@swissonline.ch

Für Frieden in Gerechtigkeit und Würde. Solidarisch mit jenen, die danach streben. Dafür steht die Schweizerische Friedensbewegung (SFB) seit ihrer Gründung. Werde aktiv in der SFB und hilf mit, dass Kriege und Militärkonflikte der Vergangenheit angehören:

www.friedensbewegung.ch

PdA Schliess dich uns an!
 konsequent links | Partei der Arbeit Zürich

Leisten Sie sich eine pointierte linke Zeitung am Puls von Zürich – mit Recherchen, Kultur und Meinung.

P.S. pszeitung.ch/abo

DIE LINKE ZÜRCHER ZEITUNG

Die **Vereinigung Schweiz-Cuba** ist empört darüber, wie «unsere» Medien über Kuba, Venezuela und andere Länder berichten, die sich nicht dem Diktat der USA und ihren Vasallen unterwerfen. Wir fordern eigenständige und faire Berichterstattung statt die unkritische Übernahme von in Washington vorfabrizierten Verdrehungen und Lügen, die zu Hass, Elend und Krieg führen. Von der Schweizer Regierung verlangen wir endlich Taten gegen die völkerrechtswidrige Blockade der USA gegen Kuba statt nur eine verbale Verurteilung während der jährlichen UNO-Vollversammlung!

Vereinigung Schweiz-Cuba
 Sektion Basel
 4000 Basel
 Information: www.cuba-si.ch
 Herzlichen Dank für Spenden via Banken-QR oder IBAN CH69 0900 0000 4002 4767 6

PdA
 Partei der Arbeit Aargau
www.pda-ag.ch

Café RebelDia
 fein | fair | fuerte
 neu **ESPRESSO**

T. 043 366 65 00
 info@gethana.com
 chiapas.ch

Spende Widerstand in Argentinien

SOLIFONDS
 für soziale Befreiungskämpfe
solifonds.ch/spende

«Esperanto sollte man lernen, wenn es zur Weltrevolution führt», Mao Zedong.
 Esperanto- Klub Bern

Wir stehen ein für eine starke Entwicklungszusammenarbeit

Durch Covid, Klimakrise und Krieg leiden immer mehr Menschen unter Hunger und Armut. Trotzdem will der Bundesrat für den Globalen Süden immer weniger Geld zur Verfügung stellen. Deshalb fordern Entwicklungsorganisationen mehr Solidarität. Unterstützen Sie uns dabei mit Ihrer persönlichen Botschaft?

www.mehr-solidarität-jetzt.ch

#MEHR SOLIDARITÄT ENTWICKLUNGS-ZUSAMMENARBEIT JETZT STÄRKEN!

grundrechte.ch

Weiterhin: Stelle dein Einsichtsgesuch in die Geheimakten des Nachrichtendienstes NDB!

verein.grundrechte.ch • Postfach • 3001 Bern
<https://grundrechte.ch> • info@grundrechte.ch

KINO xenix

MAI 2024
 MAKING WORLDS

hako
 GETRÄNKE

SOZIOLOGIE. POLITIK. GESCHICHTE. KULTUR.
 FEINE ROMANE. SCHÖNE BIBLIOTHEKEN. WORLDMUSIC.

COMEDIA
 BUCHHANDLUNG

mit E-Shop • Katharinenstrasse 20 • 9004 St. Gallen
 Tel. 071 243 80 08 • www.comedia-sg.ch • medien@comedia-sg.ch

Das 1.-Mai-Komitee und das grösste Polit- und Kulturfest der Schweiz

Sevin Satan. Seit über 40 Jahren organisiert das 1.-Mai-Komitee in Zürich das dreitägige internationalistische Fest rund um den Tag der Arbeit. Doch, wie kam es überhaupt dazu und warum? Der vorwärts sprach mit Anjuska Weil, Theresa Jäggin und Raffaele Spilimbergo, drei Politaktivist:innen, die von Beginn an dabei waren.

Der 1.-Mai-Umzug mit dem dreitägigen Festbetrieb auf dem Zeughaus-Areal war für die Schreiber:innen dieser Zeilen schon als achtjähriges Mädchen, damals frisch in die Schweiz gekommen, absolut das Beste. Es herrschte immer eine Vorfreude. Die Transparente des Demonstrationsumzugs zu tragen, bis die Arme keine Kraft mehr hatten, war super. Womöglich ohne zu wissen, was draufstand. Aber egal, es war cool.

Danach auf dem Zeughaus-Areal, das war wirklich paradiesisch. Wir Kinder sprangen auf den Blasios (grosse Gummimatten), sammelten Flaschen ein, um Pfandgeld zu kriegen und uns leckere Sachen damit zu kaufen. Dann das Kinderschminken, das sonstige Kinderprogramm und natürlich bis in die späten Abendstunden aufbleiben zu dürfen. Was will man als Kind noch mehr? Und das an drei Tagen hintereinander.

Für kulturellen Austausch und bessere Arbeitsbedingungen

Auch dieses Jahr wird wieder an über drei Tagen gefeiert. Das 1.-Mai-Fest mit seinen zahlreichen Veranstaltungen im bunten Rahmenprogramm ist das grösste linke Polit- und Kulturfest der Schweiz. Organisiert wird das Fest vom 1.-Mai-Komitee Zürich, das seit 1982 als Verein konstituiert ist. Er besteht aus mehr als 50 politischen Organisationen, die in der Mitbestimmung gleichberechtigt sind. Auf seiner Website ist zu lesen: «Der Verein bezweckt den kulturellen Austausch und die Förderung der Zusammenarbeit zwischen Schweizer:innen und Migrant:innen, die Verbesserung der Situation der in- und ausländischen Arbeitnehmer:innen sowie international die Befreiung und Selbstbestimmung der Völker.»

Doch, was sind die Ursprünge des 1.-Mai-Komitees? Was waren die Gründe, es ins Leben zu rufen? Wir sprachen mit drei Politaktivist:innen, die es wissen müssen: Anjuska Weil, Theresa Jäggin und Raffaele Spilimbergo (Raffy). Anjuska ist seit 1971 Mitglied der Partei der Arbeit (PdA) und war von 1980 bis 1993 deren politische Sekretärin. Von 1991 bis 1999 sass sie als Vertreterin der Fra! (Frauen macht Politik!) im Zürcher Kantonsrat. Sie ist Gründungsmitglied des 1.-Mai-Komitees und war dann die folgenden 20 Jahre aktiv dabei. Kurz nach der Gründung stiessen die Aktivistin Theresa und von der damaligen Gewerkschaft Druck & Papier (heute Syndicom) Raffy zum Komitee. Beide sind heute noch aktiv. Drehen wir also das Rad der Geschichte um über vier Jahrzehnte zurück...

Beginnen wir bei den Ursprüngen: Wie ist das 1.-Mai-Komitee entstanden?

Anjuska: 1980 entschied der Vorstand des Gewerkschaftsbundes Stadt Zürich, keinen Demonstrationsumzug mit anschliessender Kundgebung mehr zu organisieren. Es hiess, es kämen zu wenig Leute. Eine Zeit lang war die Teilnahme eine Flaute, Organisationen der Migration nahmen kaum teil.

Theresa: Dies hatte sicher auch damit zu tun, dass der 1.Mai nach der Volksabstimmung in Kanton Zürich ein offizieller Feiertag wurde.

Anjuska: Die SP hatte beschlossen, nur noch eine Saalveranstaltung im Volkshaus zu organisieren. Etlliche linke Aktivist:innen fanden aber, das gehe gar nicht. So haben sich SP-Mitglied Peter Münger, Roger Roth von der Gewerkschaft Druck & Papier (heute Syndicom) und Fritz Amsler von der Progressiven Organisation Schweiz (POCH) zusammengetan. Diese drei zentralen Figuren, eine Person von der Sozialistische Arbeiterpartei (SAP) und ich von der PdA waren die erste Kerngruppe. Danach kamen schnell andere Personen dazu, wie Theresa und Raffy.

Raffy: Mehmet Akyol der damaligen Gewerkschaft Textil Chemie und Papier (GTCP), die dann in die Unia integriert wurde, war auch ziemlich von Beginn an dabei.

Theresa: Bald schlossen sich auch Leute von der damaligen Gewerkschaft Bau und Holz, der heutigen Unia, der Gewerkschaft VPOD und der Kommunistischen Partei Italiens (PCI), wie Angelo Tinari, an.

Wie ist das frisch entstandene Komitee vorgegangen?

Anjuska: Wir organisierten im Kollektiv den Demonstrationsumzug. Kurzfristig entschieden wir, dass wir an-

schliessend ein Fest machen wollten. So wurde das erste 1.-Mai-Fest in der Roten Fabrik durchgeführt, damals noch nur an einem Tag. Wir haben im ersten Jahr möglichst viele linke Organisationen der Migration eingeladen. Die ersten Treffen fanden im PdA-Sekretariat statt. Damals waren vor allem die italienischen und die spanischen Kommunist:innen aktiv. Als die Organisation breiter geworden war, wurde entschieden, das Fest nach dem Demoumzug in der Bäckeranlage durchzuführen. Bald kamen chilenische, palästinensische, sprich die Palestine Liberation Organization (PLO), sowie türkische und kurdische Organisationen dazu, auch solche aus der Kulturszene. Es war von Anfang an klar, dass nur linke Organisationen eingeladen werden. Die migrantischen Organisationen waren bald in der Mehrzahl, einige Schweizer:innen ertrugen es schlecht, in der Minderheit zu sein. Es war vor allem beim Beschluss der Hauptrolle oder des/der Hauptredner:in des Komitees am Fest schwierig, wenn diese sich beispielsweise auf die Türkei bezogen.

Theresa: Es gab sehr lange Sitzungen, ohne Abstimmungen. Es wurde stets nach einem Konsens gesucht, oftmals bis um Mitternacht. Viele Jahre fanden die Vollversammlungen im ehemaligen Cooperativo statt.

Wie haben sich dann das Komitee und das Fest weiterentwickelt?

Anjuska: Nach dem zweiten oder dritten Jahr haben wir gemerkt, dass wir das 1.-Mai-Komitee als Verein konstituieren mussten. Die Reservierungen von Lokalitäten, Bands, die ganze Infrastruktur, die wir aufstellten, Technik, Stände usw., damit gingen wir grosse finanzielle Verpflichtungen ein, die wir als Einzelne nicht mehr tragen konnten.

Theresa: In der Bäckeranlage haben wir das Fest auf zwei Tage ausgeweitet. Wir haben über das WC-Reinigen, Aufstellen, Abräumen, Aufräumen bis hin zur Nachtwache, alles selbst gestemmt. Danach gingen wir gemeinsam ins Volkshaus und zählten das Geld. Es war sehr solidarisch.

Anjuska: Wenn es am 1. Mai schlechtes Wetter war, entstand finanziell schnell ein Risiko, um die Kosten zu decken. Die Überlegung war dann, die 1.-Mai-Feier auf drei Tage zu verteilen, um das Wetterrisiko zu reduzieren. Gleichzeitig kamen immer mehr Organisationen dazu, das Programm wurde erweitert und dann wurde das kulturpolitische Fest ins Zeughaus-Areal verlegt.

Was waren die grössten Herausforderungen? Und gab es auch heikle Momente?

Anjuska: Die schlimmsten Auseinandersetzungen waren damals unter türkischen und kurdischen Organisationen, wahrscheinlich um 1982 herum. Da fielen einmal Schüsse und wir mussten vor Ort entscheiden, ob wir jetzt das Fest abbrechen sollten. Wir konnten das nicht, da wir es sonst finanziell nicht hätten stemmen können. So lief das Fest weiter. Das war sehr abstrus. Diese Organisationen wurden vom Platz verwiesen. Das war schon eine ganz krasse Ausnahme.

Theresa: Einmal hat die Polizei Tränengaspetarden, gefüllt mit verbotenem Giftgas, über die Zeughausdächer ins Areal geschossen. Panik und Chaos brach aus.

Raffy: Ich rannte raus zu dieser Polizistin, die da hereingeschossen hatte und rief aus: «Gahts no! Da sind tausende Menschen auf dem Areal, viele Kinder und ältere Personen. Hören Sie sofort auf!» Sie erwiderte, dass alle Chaot:innen im Areal seien. Ich flüchte aus und sagte: «Schauen sie mal durch das Gitter hinein, dann sehen sie es selber.» Über Funk wurde sie dann mit den anderen Polizist:innen zurück beordert. Ein älterer Mann hatte einen Herzinfarkt wegen des Tränengases und die Polizei versperre dem Krankenwagen den Weg. Das war sehr chaotisch.

Anjuska: Eine Tränengasgranate ist direkt vor mir auf den Tisch geprellt. Zunächst habe ich nichts mehr gesehen, so haben meine Augen gebrannt.

Theresa: Am nächsten Tag gab es eine Demo gegen den Polizeieinsatz.



Raffy: Ab Mitte der 1990er-Jahre gab es immer wieder ein Theater mit den Nachdemos. Es nahmen damals auch sehr viele Teenager daran teil. Auch wir wurden wegen den Nachdemos mal eingekesselt. Das 1.-Mai-Komitee ist seitdem immer bei den Eingängen und sagt den Menschen klar, dass sie im Areal bleiben sollen, damit solche Fälle nicht mehr vorkommen. Wegen der Standkosten und -Einnahmen gab es immer wieder Reklamationen innerhalb des Komitees. Dieses Misstrauen machte mich wütend. So haben wir angefangen, alle Kosten offenzulegen. Doch keine dieser Organisationen, die zuvor laut reklamiert hatten, kam dann, um sie zu prüfen. Wir haben fixe Kosten für das Areal, aber es kommt jeweils noch eine hohe Stromrechnung dazu, da der Strom von der Grossverteiler-Anlage bezogen werden muss.

Theresa: Generell ist das Plenum sehr geschrumpft. Viele Organisationen kommen und gehen. Vor allem kommen viele Organisationen erst später in die Vorbereitungen hinein, was die Arbeit erschwert und ein bisschen unsolidarisch ist. In den letzten paar Jahren traten viele vom Vorstand zurück. Dies war eine schwierige Zeit, mit der Frage verbunden, wie es denn weitergehen sollte. Jetzt ist es wieder besser. Es gibt wieder eine engagierte Generation.

Zum Schluss: Welche positiven Ereignisse oder Erlebnisse kommen euch in den Sinn, wenn ihr an das 1.-Mai-Komitee denkt?

Anjuska: Die Stadt Zürich hat damals Integrationsprojekte gemacht, doch ich denke, das 1.-Mai-Komitee war zu jener Zeit das grösste Integrationsprogramm, vielleicht ist es das sogar jetzt noch. Doch wohlgemerkt, wir haben keine städtischen Subventionen erhalten und man hat wirklich auf Augenhöhe zusammengearbeitet. Das finde ich etwas Aussergewöhnliches. Ja, ich denke, es war wirklich das grösste Integrationsprogramm, das die Stadt Zürich hatte. Was ich sehr schön und gut finde, ist, dass der Generationenwechsel schon mehrmals geklappt hat. Und natürlich auch, dass es die 1. Mai-Demonstration und den festlichen Teil auf dem Zeughaus Areal immer noch gibt.

Raffy: Anjuska war und ist immer noch sehr für Vietnam engagiert. Einmal kam der Botschafter Vietnams ans 1.-Mai-Fest und überreichte Anjuska eine goldene Nadel für ihr Engagement. Dies fand ich sehr speziell und schön.

Theresa: Super ist, dass es das 1.-Mai-Komitee nach so vielen Jahren immer noch gibt und sich immer wieder engagierte Leute finden, die dieses grosse Fest organisieren.

Herzlichen Dank für das Gespräch und für eurer Jahrzehnte langes Engagement für den internationalen Tag der Arbeit.

«Er verdient es, dass man sich an ihn erinnert.»

dom. Mit «Ein Psychiater erinnert sich an einen Anstössigen» würdigt Mario Gmür das Schaffen Niklaus Meienbergs, der während so vieler Jahre ein mühsamer Stachel im Arsch derer gewesen war, die es sich in der Schweiz bequem gemacht hatten.



Niklaus Meienberg, der Unbequeme, der aus der schweizerischen Literaturgeschichte verschwinden sollte. Bild: zVg

In der aktuellen Literaturgeschichte oder als Vorbild heutiger Medienschaffender ist Meienberg längst nicht so präsent, wie man das noch vor wenigen Jahrzehnten hätte erwarten können. Er, der die von öden Agenturmeldungen geprägte Schweizer Medienlandschaft erschütterte wie kein anderer, der mit seinem eigenwilligen Stil und seiner politischen Ausrichtung aneckte, rechts und (gelegentlich auch) links.

Und doch: «In der neuesten, über 500-seitigen Schweizer Literaturgeschichte aus dem Jahr 2007 wird sein Name nicht ein einziges Mal erwähnt» weiss Literaturkritiker Julian Schütt: «Vor allem auch, weil er vielen Menschen immer wieder auf die Füsse trat». Ein gängiges Bild, wenn heute über Meienberg gesprochen wird: Der rücksichtslose Rüppel, der nicht nur literarisch den Finger dort draufhielt, wo es wehtat – sondern der Rüppel, der sich auch persönlich mit allen anlegte, der sich mehr und mehr unmöglich machte.

Ein Haufen Klischees

In dieses Bild gehört die Betonung seiner verwilderten Erscheinung, ohne die kaum ein Text zu Meienberg auskommt: «So sehen Landsknechte aus. Ein

Brocken von Mann, 1,90 Meter gross, wildes Haar und mühsam gestautes Temperament. Sass er auf einem Podium, musterte er mit gebieterisch-ungnädigem Blick seine Mitstreiter», erinnert sich die NZZ. Beobachtungen zu Körpergrösse und Haarwuchs verbinden sich hier mit fernpsychologischen Urteilen zum stimmigen Gesamtbild eines groben, unumgänglichen Typen. Ein «Bürgerschreck» und «linker Vogel» halt.

Gmür will nicht bestreiten, dass Meienberg vielen Leuten auf die Füsse getreten ist. Er bestreitet nicht dessen Eigenwilligkeit, dessen gewaltige Erscheinung – aber er will es dabei nicht belassen, sucht nach Gründen, fragt nach Wirkungen. Er zeigt, wie Meienberg gelitten hat unter der Wahrnehmung und den Zuschreibungen seiner Mitmenschen. Und da hat Gmür als dessen Psychoanalytiker einen einzigartigen Zugang.

Der Ausgrenzte

Gmür diagnostiziert bei Meienberg eine Depression existenzieller Art, nicht genetisch bedingt. Als «journalistischer Tagelöhner» bewegte sich sein Konto stets um Null. Sein tägliches Brot hatte er mit journalistischen Einzelleistungen zu verdienen. «Auch bei hohen Gagen war der übernächste Monat und das nächste Jahr nicht gesichert».

Eng verbunden mit finanziellen Nöten ist die wiederholte Erfahrung von Ausgrenzung und Abwertung. Da geht es nicht nur ums Geld. Meienberg «lebte von Aufträgen, er war der einzige Künstler, der als Persona non grata begehrt, «Persona gratissima» war. Er war ein begabtes Ekel. Als Redaktor für unhaltbar erklärt. Als Journalist umworben. Nur als Gast akzeptabel, nicht als Mitbewohner ... Ein Diskriminierungsopfer von hohem Niveau ... Er war gefragt auf Abruf, aber nicht eingebürgert».

Gmür weiter: «Er fühlte sich schlecht, weil er ausgestossen war, als Aussätziger. Nicht von der Öffentlichkeit, sondern von seinen engsten politischen Freunden:innen. Er wurde privat als Stinktief gehandelt, und das drängte ihn in den Tod. Er wurde als Grobian, als Untier, als Frankenstein, als Büffel, als Dreckschleuder gehandelt». Und vielleicht war er das ja auch, aber hey: Wer in dieser sterilen, selbstherrlich in sich ruhenden

Schweiz Interessenlagen aufdeckt, steht bald einmal im Abseits.

Der Unsaubere

«Er war ein Wahrheitsfanatiker», schreibt Gmür, «ertrug den Bluff nicht, den nicht gedeckten Scheck des Politischen (...), die verlogene Schweiz». Dass man sich damit wenig Freunde schafft, liegt auf der Hand. Als Dissident, der weder Kompromisse einging noch Zensur duldete, wurde er unmöglich. Weil man aber «politische Unmöglichkeit» in der freien Schweiz nicht zugeben konnte, wurde «die Meienbergsche Unmöglichkeit auf die andere Schmutzebene» verlagert, meint Gmür.

Es ist diese Spaltung «sauber – unsauber», die gerade in Fragen der Liebe und der Sexualität deutlichen Ausdruck findet. Über Meienbergs Verhältnis zu Frauen ist viel gesagt und geschrieben worden – Gmür ergänzt um eine neue Perspektive: Neben einer offiziellen Beziehung zu einer Gymnasiallehrerin führte Meienberg eine heimliche Beziehung zu einer Juristin, deren Vorzeigepartner ein Jurist mit bürgerlichem Status war. «Er war der Meienberg fürs Bett, (...) die exotische schmutzige Matratze für die Juristin». Das empfand er als Abwertung: «Ihre Vorbehalte gegen eine offizielle Beziehung zu Meienberg, die eine Loslösung vom Juristen vorausgesetzt hätte, brachte ihn zur Raserei (...) Er wollte nicht Erster im Bett, aber Zweiter in der Öffentlichkeit sein».

Kompensationsleistungen

Gmür entdeckt verschiedene Verhaltensweisen Meienbergs als Reaktion auf Ausgrenzungs- und Abwertungserfahrungen. Das kann auch mal was Unscheinbares sein wie die Bemerkung Meienbergs, er sei «im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen kein Suchthäufchen». Das habe gewirkt, «wie wenn er durch diese Aussage sich ein Stück Normalität, Angepasstheit, Rechtschaffenheit beweisen wollte, die man ihm so nicht zugestand».

Oder seine spätere Hinwendung zur Poesie? «Es war, als ob er die Vorurteile, er sei ein polemischer Muni mit einem elegischen Samenerguss, hätte Lügen strafen müssen. Er könne auch Gedichte schreiben, wenn es sein müsse». Wie auch immer – irgendwann wurde es zu viel. Irgendwann liessen sich die Abwertungen nicht mehr kompensieren, Poesie hin oder her. Ein schwerer Töf-Ünfall und ein spätabendlicher Überfall («Er wurde nicht ausgeraubt. Er war überzeugt, aus politischen Gründen von gedungen Killern niedergeschlagen worden zu sein aus Rache für einen polemischen Artikel. Er sollte demoralisiert, als Reporter ausser Gefecht gesetzt werden») wirkten als Katalysator. Vor rund dreissig Jahren beging Niklaus Meienberg Suizid.

«Da muesch unbedingt publiziere»

Meienberg ein Kotzbrocken? Ein Misogyn? Ein irrer linker Vogel? – keine Ahnung. Aber mit Gmür lässt sich zumindest ein Teil dieser Zuschreibungen als Ergebnis von Meienbergs politischem und journalistischem Antrieb begreifen. Vor allem aber richtet Gmür den Fokus auf Meienbergs Leiden an diesen Zuschreibungen und beschreibt dessen (un)freiwilligen Tod als sozialpsychologische Konsequenz seines Kampfes mit der Feder. Als investigativer Journalist und Schriftsteller setzte er sich «wie kein Zweiter» der Öffentlichkeit aus und bezahlte dafür einen hohen Preis. Dass sein «Drang zur Wahrheit», sein «Einstehen für die Schwachen» weniger auf Anerkennung stiess als schwere Angriffe auslöste, liess ihn verzweifeln.

«Depressive Verstimmungen, Schlafstörungen, Arbeitsstörungen, Verlangsamung des Denkens und Suizidimpulse» erscheinen hier als Symptome eines Mannes, der für seine Neugier und sein Engagement in die Krankheit getrieben wurde. Diese Perspektive eröffnet uns Mario Gmür in einem schwungvoll verfassten Memento. In einem Guss geschrieben, assoziativ, überschaubar, aber nicht oberflächlich, kann die Leser:in Gmürs Gedanken nachgehen, während dieser im Flugzeug über Meienberg nachdenkt.

Ohne Umschweife nimmt Gmür uns mit in seine Praxis, in Meienbergs Innenleben, und manch einer dürfte sich fragen: Wie steht es eigentlich um die ärztliche Schweigepflicht? Im Schlusssatz erst öffnet Gmür den Zwiespalt, in dem diese Frage steht und die er mit Publikation des Textes freilich bereits entschieden hat: «Das ärztliche Geheimnis gilt absolut. Ich höre die Stimme von Meienberg: «Da muesch unbedingt publiziere».

Bilder bewegter Zeiten

Redaktion. Die Ausstellung «Lichtblick» zeigt die fotografischen Zeugnisse der politisch-gesellschaftlichen Bewegungen ab den 1970er-Jahren zu Themen wie Arbeit, Gleichberechtigung, Antimilitarismus, Wohnformen sowie Energie und Umwelt. Ziel ist, einen Dialog anzustossen.

Der Nachlass Kurt Graf/fotolib Basel ist eine visuelle Dokumentation jener politischen Bewegungen, Ereignisse und Ideen, die in der Schweiz der 1970er-Jahre eine ganze Generation prägten. Ab 1975 dokumentierten Kurt Graf, Heiner Vogelsanger und Marcel Geiger als Fotografen-Kollektiv Widerstand und Protest, Aufbruch und Utopien. Den Ausschlag hatte die Besetzung des AKW-Baugeländes in Kaiseraugst im April 1975 gegeben. Die analogen Schwarz-Weiss-Fotografien entstanden, um das Engagement festzuhalten und weitherum bekannt zu machen.

Historische und zeitgenössische Fotografie im Dialog

Was ist von diesem Aufbruch der 1970er-Jahre übriggeblieben, wie präsentieren sich die einstigen Bewegungen heute, welche Bilder prägen unsere Gegenwart? BelleVue hat verschiedene Fotograf:innen und Organisationen, mehrheitlich aus der Region Basel, gebeten, aktuelle Aufnahmen zu den Themen der Ausstellung beizutragen.

Wie ein Brainstorming von Gedanken sind die grösseren zeitgenössischen Fotografien in der Ausstellung platziert. Eigenständig, eher symbolisch im Ausdruck, beschreiben sie bestimmte Zustände unserer Gesellschaft. Dazugestellt werden kleinere, dokumentarische Bildformate, zu den Themen der Ausstellung passend: Aktionen, Demonstrationen,

Projekte, Engagement der Menschen im Kleinen und Grossen für die Sache, die ihnen am Herzen liegt.

Die historischen Bilderreihen erzählen Geschichten und zeugen vom Aufbruch in den verschiedensten Lebensbereichen. In den Reportagen über die Zentralwäscherei wird die Mühsal der Arbeit spürbar: Wäscheberge, Fließbänder, viele Frauen, meist Migrantinnen, die Hand in Hand arbeiten. Dann der Streik und die Solidaritätsveranstaltungen, endlich soll es besser werden!

Der Vergleich von historischen und zeitgenössischen Fotografien zeigt neben Unterschieden auch Gemeinsamkeiten. Viele digital entstandene Aufnahmen von politischen Aktivitäten auf der Strasse beschreiben, wie sich Menschen zusammentun und mit Transparenzen ihre Forderungen verkünden. Solche Protestbilder gibt es heute wie damals in schier unüberschaubarer Fülle. Die Fotografie der Gegenwart ist zwar farbig, zuweilen von distanzierendem Ausdruck und gut komponiert. Doch immer wieder finden sich auch – wie in den 1970er-Jahren – schnelle Schnappschüsse, die bezeugen sollen: So ist es gewesen, wir waren auch dabei!

Lebendige Ausstellung

Zur unmittelbaren Gegenwart führt das Werk «Watching the World» im Eingangsbereich der Ausstellung. Unzählige Webcam-Bil-

der, die durch künstliche Intelligenz kuratiert werden, eröffnen ein faszinierendes Live-Fenster in die Welt.

Im Ausstellungsraum sind Interviews von Schüler:innen zu hören, die sie mit früheren und heutigen Aktivist:innen geführt haben. Ein reichhaltiges Rahmenprogramm in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Organisationen lädt zu Vorträgen, Führungen und Gesprächsrunden ein. Ergänzend zu den gezeigten Fotografien können Besucher:innen eigene Erinnerungsstücke an die damaligen Bewegungszeiten mitbringen.

Die Reihe «Im Bild»

«Lichtblick» ist die dritte Ausstellung im Rahmen des vierteiligen Kooperationsprojekts «Im Bild – Archivierte und zeitgenössische Fotografie im Dialog», das der Verein «BelleVue – Ort für Fotografie» und das Staatsarchiv Basel-Stadt auf Initiative der Christoph Merian Stiftung gemeinsam realisieren. Seit 2020 findet alle zwei Jahre eine Ausstellung statt, in der Fotografien aus dem Staatsarchiv auf unterschiedliche Weise in einen aktuellen Zusammenhang gestellt werden.

«LICHTBLICK», BELLEVUE – ORT FÜR FOTOGRAFIE, BREISACHERSTRASSE 50 (IM HINTERHOF), BASEL, BIS AM 16. JUNI. ÖFFNUNGSZEITEN UND INFOS: BELLEVUE-FOTOGRAFIE.CH